

Marburger Zeitung.

Nr. 122.

Freitag, 11. October 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gesaltene Garmondzeit wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der Kampf, welcher nun dießseits der Leitha gegen das Konfordat lichterloh brennt, erweckt jenseits derselben die wärmste Theilnahme für uns. Daß der ungarische Reichstag sich durch das Konfordat nicht beirren lassen wird, gilt als ausgemacht: Baron Cötvös hat als Kultusminister dazu bereits vor Wochen das Vorspiel geliefert. Heute liegen uns die Artikel zweier ungarischen Blätter über die Gerüchte, betreffend eine Ministerkrise, vor, woraus sich genug entnehmen läßt. Pesth Naplo will sich zwar in den Streit, den wir mit unseren Bischöfen haben, nicht einmischen, aber es erklärt, seine Sympathien für Beust betonend, daß der Ausgleich nur auf der Voraussetzung beruht, daß die beiden Hälften der Monarchie sich verfassungsmäßiger Zustände erfreuen. Von dem Rücktritte Beust's würde Pesth Naplo diese Zustände bedroht sehen, und Magharordzag prophezeit, daß der Fall des Ministeriums Beust im Reichsrathe die Verwerfung des Ausgleichs zur Folge hätte, und daß dann die Deutschen die Taktik beobachten würden, welche bis vor etlichen Monaten Ungarn beobachtet hat. Den Bischöfen wirft Magharordzag vor, den Bestand einer verfassungsmäßigen verantwortlichen Regierung übersehen zu haben und einen in seinen Folgen unabsehbaren Zwist heraufzubeschwören.

Die bayerische Regierung hat nun endlich Farbe bekannt. Nach der Rede, welche Fürst Hohenlohe in der Kammer gehalten, denkt Bayern nicht mehr an eine Dreitheilung Deutschlands; es wehrt sich gegen den Anschluß an den norddeutschen Bund, will auch keinen Südbund, sondern nur die Vereinigung zu einem deutschen Staatenbunde. Da in Baden Regierung und Vertretung sich für den Anschluß an den Nordbund ausgesprochen, Bismarck auch der württembergischen Regierung sicher ist — da ferner die Franken und Schwaben in Bayern sich zu Gunsten des Anschlusses erklären und die räumlich getrennte Rheinpfalz dem Zuge ihrer Nachbarn folgt, ja folgen muß, so können wir es noch erleben, daß bei fortgesetztem Widerstande gegen die deutschen Einheitsbestrebungen das Haus Wittelsbach nur noch über München und Altbayern herrschen wird — unter der Führung der Hohenzoller. — Nach dem Bekenntnisse des Fürsten Hohenlohe hat in Bayern der österreichische Weizen so ziemlich abgeblüht. Hohenlohe sieht keine Möglichkeit einer innigeren Verbindung; was er wünscht, wäre nur ein Bündniß Oesterreichs mit Deutschland.

Der September-Vertrag von 1864, bemerken die „Times“, sollte den Papst gegen etwaige Angriffe Italiens schützen, enthielt aber keine Bestimmung, um Italien gegen die Angriffe des Papstes sicher zu stellen. Der Schwächere ist es, der eben angegriffen hat; der Papst war es, der durch seine heftigen Ausfälle gegen „kirchenräuberische Kühnheit“ der italienischen Regierung dieser eine Beleidigung in's Gesicht geschleudert hat, die, von einem anderen Herrscher, sagen wir von Frankreich gegen Preußen, gebraucht, wahrscheinlich zu sofortigen Feindseligkeiten führen würde. Wohl ließe sich zur Entschuldigung anführen, daß der Papst sich jener starken Ausfälle nicht als weltlicher Monarch, sondern bloß als Kirchenfürst bedient habe. Doch ist gerade dies der Punkt, um den sich Alles dreht. Die italienische Regierung hat sich bisher keines Eingriffs in die geistliche Oberhoheit Roms schuldig gemacht, sie kämpfte bloß gegen dessen zeitliche Macht und gegen die Güter des Klerus. Der Papst dagegen muß sich entscheiden, ob er ein italienischer Priester oder ein außeritalienischer Fürst sein will. In seiner Eigenschaft als Ersterer hat er in seiner Allokution die Sprache eines Anführers geführt, in seiner Eigenschaft als dieser die Sprache eines offenen Feindes.

Zum Rechte der Steuerbewilligung.

II.

Marburg, 10. October.

Die jährliche Bewilligung der Steuern, wie der Verfassungsausschuß des Abgeordnetenhauses dieselbe beantragt, ist noch nicht die volle Anerkennung des Bewilligungsrechtes, welches die Volkspartei anstrebt — ist noch lange nicht das Recht der Steuerbewilligung durch die Pflichtigen selbst — ist nur eine Stufe des Ueberganges, die aber nach dem Geetze der verfassungsmäßigen Entwicklung in unserem Vaterlande erklimmen werden muß, wollen wir die höhere erreichen.

Der Staatsbürger findet noch immer einen geringen Trost in dem Bewußtsein, daß er nur jene Steuern zahlt, die Andere in seinem Namen bewilligt — und wären es auch Solche, die er selbst erkoren. Diese Wahl ist kein genügender Ersatz für das verlorne Recht der freien Verfügung: der Staatsbürger selbst muß befragt werden, die Mehrheit aller Befragten soll entscheiden und nur mit ihrer Zustimmung der Beschluß des Reichsrathes gültig sein.

Onkel und Nefse.

Von A. S.

(1. Fortsetzung.)

II.

Eine kalte Herbstnacht lag über Bremen. Es war drei Uhr Morgens vorüber, als ein Briefträger rasch durch die stillen Straßen der freien Stadt ging, vor einem eleganten Hause am Wall stehen blieb und heftig die Klingel zog. Es dauerte lange, ehe eine alte Magd die Thür öffnete. Der Postmann fragte nach dem Partikulier Wilhelm Dewald.

„Herr Dewald wohnt im ersten Stode!“ war die Antwort.

„Ich muß ihn sprechen.“

„Gleich?“

„Auf der Stelle!“

Die Magd führte den Briefträger die Treppe hinan und bezeichnete ihm die Wohnung des Gesuchten.

„Ist denn das so eilig?“ fragte die in ihrem Morgenschlummer Geförte.

„Sehr eilig; lassen Sie die Hausthüre offen, ich werde sogleich zurückkehren!“

Er zog die Glocke. Eine zweite Magd öffnete im nächsten Augenblicke; sie war noch völlig angekleidet und trug eine Kerze in der Hand.

„Ich suche Herrn Dewald!“

„Und ich erwarte ihn, er ist mit Madame auf einem Balle.“

In diesem Augenblicke ließen sich Schritte und fröhliche Stimmen auf der Treppe vernehmen.

„Da kommt meine Herrschaft!“ rief die Magd, indem sie mit dem Lichte an die oberste Stufe der Treppe trat.

Ein Herr und zwei Damen, tief in Mäntel gehüllt, erschienen. Sie waren erstaunt, den Briefträger um diese Zeit zu sehen.

„Herr Wilhelm Dewald?“

„Ich bin es.“

„Hier ist ein rekommandirter, expresser Brief. Ich bitte, quittiren Sie!“

Die Ballgäste sahen sich verwundert an. Wilhelm Dewald ging rasch in sein Zimmer, quittirte den Empfang in einem Buche und sandte das Buch mit einem Trinkgelde für den Bringer zurück. Die Thür schloß sich, der Postbote verließ das Haus und die Ruhe der Nacht trat wieder ein. Der Partikulier, ein junger Elegant von sechs- bis siebenundzwanzig Jahren, warf rasch seinen Mantel ab, trat zu der Kerze, sah erschreckt das schwarze Siegel, riß das Couvert auf und begann begierig zu lesen. Das in seiner Hand zitternde Blatt enthielt folgende Zeilen:

„Mein lieber Nefse!“

„Ich fühle, daß mein letztes Stündlein naht. Gegenwärtigen Brief schreibe ich auf meinen Schmerzenslager. Du bist mir stets ein guter Nefse gewesen, darum darf ich hoffen, daß Du meinem letzten Befehle treulich nachkommst. Ich befehle Dir nämlich, Louise Bronner, für die Du stets eine innige Reigung gehegt, auf der Stelle zu heiraten, damit Du sie mir als Deine Gattin vorstellen kannst, ehe ich diese Welt für immer verlasse. Louise ist ein schönes, gesittetes Mädchen, und ihr Vater, mein alter Geschäftsfreund, hat mir wichtige Dienste geleistet, ich kann wohl sagen, daß ich ihm die Grundlage zu meinem Vermögen verdanke. Der arme Mann hat viel Unglück gehabt, und als er vor drei Jahren starb, versprach ich ihm auf dem Todtenbette, für die Zukunft seiner einzigen Tochter zu sorgen. Freund Bronner hat sein Versprechen mit sich in das Grab genommen und ich muß es halten. In spätestens acht Tagen erwarte ich Dich mit Deiner Frau. Die gewöhnlichen Formalitäten einer Verheirathung kannst Du durch Geld beseitigen, darum beseitige sie,

Haben wir dieses Recht der Steuerbewilligung errungen, dann ist die Ausübung desselben durchaus nicht so schwierig, als die Gegner wähnen. Der Beschluß des Reichsrathes wird in den amtlichen Zeitungen bekannt gemacht und am nächsten Sonntage den versammelten Staatsbürgern jeder Gemeinde vorgelesen mit dem Bemerkten, daß vier Wochen später die Abstimmung vorgenommen werde. Bis zu dem Tage der Abstimmung haben die Berechtigten Zeit und Gelegenheit, im persönlichen Verkehr mit Einzelnen, in Vereinen, in Volksversammlungen sich zu berathen, in der Presse Belehrung zu holen. Am vierten Sonntage nach der Kundmachung des Beschlusses versammeln sich in jeder Gemeinde die Stimmberechtigten. Der Gemeindevorsteher leitet von Amtswegen die Abstimmung, der zur Klärung der Meinungen noch eine Berathung vorausgehen kann. Nach dem Schlusse der Verhandlung wird die Frage gestellt, ob man den Beschluß des Reichsrathes annehmen, das heißt: die Steuer zahlen wolle oder nicht. Das Ergebnis der Abstimmung wird verkündet und der Bezirksbehörde übermittle. Diese fertigt eine Zusammenstellung der Abstimmung in allen Gemeinden des Bezirkes und sendet dieselbe nach erfolgter Bekanntmachung an die Landesbehörde, welche das Ergebnis der Abstimmung in allen Bezirken des Landes zur öffentlichen Kenntniß bringt und der Regierung mittheilt. Die Regierung macht das Gesamtergebnis dem Reichsrathe und dem Reiche bekannt.

Hat die Mehrheit aller stimmberechtigten Staatsbürger sich für den Beschluß des Reichsrathes ausgesprochen, dann ist derselbe in Rechtskraft erwachsen und kann der Verfassung gemäß zum Gesetz erhoben werden.

Wie aber, fragen die Gegner dieses Völkerrechtes: wenn die Mehrheit den Beschluß verwirft? Was soll in diesem Falle geschehen? Um den Willen des Volkes in Betreff der Steuer so genau als nur möglich ist, kennen zu lernen, wird das Gesetz anordnen: daß, wenn die Mehrheit einer Gemeinde dem Beschlusse des Reichsrathes nicht zustimmt, auch die Gründe angegeben und vom Gemeindevorsteher dem Berichte an die Bezirksbehörde beigelegt werden müssen. Aus dem Gesamtberichte werden Regierung und Reichsrath ersehen, warum das Volk den Beschluß verworfen — auf Grund dieser Berichte wird die Regierung eine neue Vorlage im Reichsrath einbringen, wird dieser einen neuen, dem Volkswillen mehr und ganz entsprechenden Beschluß fassen.

Der Wiener Gemeinderath an den Kaiser.

Die Adresse, welche der Wiener Gemeinderath an den Kaiser gerichtet, um sich gegen die Verdächtigungen der fünfundsiebzig Bischöfe zu verwahren, ist ein Schriftstück voll Muth und Manneskraft, und wir bedauern, des beschränkten Raumes wegen nicht den ganzen Inhalt desselben wiedergeben zu können — auf jenen Theil uns beschränken zu müssen, welcher von der Lehrerschule handelt; derselbe lautet:

„Ew. Majestät! Wir wollen nicht unsere Lehrerbildungsanstalt darauf berechnen: „ihre Böglinge zur Geringschätzung aller Hohen und Heiligen einzuschulen;“ uns ist nichts so weit entfernt, als die Absicht: Lehrer heranzubilden, welche „Religion und sittliche Schen frech verhöhnen!“

Wohl müssen wir jenen unseligen Gedanken der bischöflichen Adresse, welcher den Begriff von Religion und Sittlichkeit ausschließlich mit dem Katholizismus verbindet, weit von uns weisen; denn das hieße alle anderen Konfessionen als der Sittlichkeit entbehrend, mithin als unsittlich, brandmarken. Der Gemeinderath Wiens birgt, sowie er die Bevölkerung ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses vertritt, in seiner Mitte Männer aller Konfessionen, welche in Eintracht für die sittlichen Zwecke der Schule wirken, und er kann nicht zugeben, daß irgend ein Gedanke nach Verfeinerung ringe, welcher den Frieden der Konfessionen stören würde.

Wollen Ew. Majestät einen Blick auf die Personen werfen, welche durch das Vertrauen ihrer Mitbürger zur Vertretung der Stadt Wien berufen wurden. Es sind Männer, deren Existenz in der Familie

wurzelt, deren Gedanken, Bestrebungen und Handlungen von jener sittlichen Weihe durchdrungen sind, welche vor Allem die Liebe zu Weib und Kind einflößt. Wie, wir sollten selbst unsere Existenz vergiften, wir sollten unsere Kinder — unser Glück und unsere Zukunft — Vebrenn überantworten, welche der Religion und Sittlichkeit bar, dieselben entarten ließen, uns zum Leide, zum Schaden und zur Schande? Eine solche Anklage entbehrt so sehr alles gesunden Sinnes, daß nur der verblendete Haß familienloser, in dem Ideenkreise des eigenen Ich erstarrter Männer sie zu erheben vermag, sie kann bei Niemandem Glauben finden, dessen Geist sich Klarheit des Urtheils bewahrt.

Wollen Ew. Majestät das bisherige Gesamtwirken des Gemeinderathes in Bezug auf die Schule berücksichtigen und prüfen, ob auch nur eine einzige Thatfache in unserer Vergangenheit der Beschuldigung einen Anhalt biete, daß wir die Schule „zur Propaganda des Unglaubens umgestalten“ wollen, ob wir nicht vielmehr Alles gethan haben, um Religion und Moral in der Schule zu pflegen.

Wollen Ew. Majestät ferner einen wohlwollenden Blick auf die von uns verfaßten Statuten des beabsichtigten Pädagogiums werfen, und Ew. Majestät werden an der Hand positiver Bestimmungen erkennen, wie grundlos und falsch die erhobenen Beschuldigungen sind. Wir fordern von jedem Bögling ausdrücklich den Ausweis über den fortgesetzten Genuß eines seinem Glaubensbekenntnisse entsprechenden Religionsunterrichtes; wir unterwerfen die Böglinge einer strengen Disziplin; wir wollen ihnen einen Unterricht angedeihen lassen, welcher alle Bildungselemente umfaßt.

Unser Unterrichtsprogramm ist ein Programm des Wissens, welches zwar nicht an eine bestimmte Konfession gebunden ist, aber jede im Staate anerkannte, unter dem gleichen Schutze Ew. Majestät stehende Religion zur Voraussetzung hat und sich neben sie stellt. Die Wissenschaft vertritt keine Vermengung mit konfessionellen Fragen, welche nur eine Trübung ihrer Natur und ihres Werthes ist. In unserem Vaterlande aber, in dem Reiche, das der Szepter Ew. Majestät beherrscht, wäre es gefährlich, auch noch ferner solchen Trübungen Raum zu gönnen.

Noch umschattet die Erinnerung an eine Epoche des Unglücks unser Gedächtniß, und wir fühlen lebhaft, daß das Wissen und Können unserer heranwachsenden Söhne den Zusammenhalt des Staates für die Zukunft verbürgt.

Deshalb: in dem sittlichsten Gefühle, in dem der Mitverantwortlichkeit für die Sicherung der Zukunft, wollen wir es unternehmen, wenigstens so weit unser Wirkungskreis reicht, unseren Söhnen einen veredelten Unterricht zu schaffen, der sie befähigen wird, gerüstet mit den Geisteswaffen im Zusammenprall mit den in der Kultur entwickeltesten Völkern aufrecht und sieghaft zu stehen, sei es im friedlichen Wettstreite, sei es wenn es sein soll, auch im ernstesten Kampfe!“

Vermischte Nachrichten.

(Republik und Monarchie.) Während die Vereinigten Staaten von Nordamerika ihrem Präsidenten 124,000 Franken, die Schweiz dem ihrigen jährlich nur 10,000 Franken (1=40 fr. d. W.) zahlt, stellt sich die Civilliste der europäischen Herrscher, wie folgt: Kaiser von Rußland 43,582,225 Franken, der Sultan 33,347,050, Kaiser von Frankreich 26,500,000, Kaiser von Oesterreich 13,196,750, König von Italien 12,250,000, Königin von Spanien 12,087,500, Königin von Großbritannien 11,750,000, König von Preußen 11,750,000, König von Baiern 6,240,825, König der Belgier 4,201,400, König von Portugal 3,800,000, König von Griechenland 1,381,500 Franken. Hierzu kämen noch zu rechnen die Appanagen der Familienmitglieder, die Auslagen für den Hofstaat, und jene für die Paläste u. s. w.

(Garibaldi) hat vor seiner zweiten Verhaftung, als er sich auf Caprera nach dem Festlande einschiffen wollte, Gelegenheit gefunden, einen

ich zahle alle Kosten. Jedenfalls gib mir sofort Nachricht von Deinem Entschlusse. Schließlich benachrichtige ich Dich, daß ich das Gericht bestellt habe, und daß die Fassung meines Testaments von Deinem Entschlusse abhängt. Es erwartet Dich mit Sehnsucht

Dein Onkel

Leberecht Dewald, Consul.

Post scriptum:

„Sollte ich zufällig vor Deiner Ankunft schon gestorben sein, so beunrühige Dich nicht, ich habe an Alles gedacht, Alles vorgesehen. Du wirst mit mir zufrieden sein.“

Bewunderungsvoll lächelnd betrachtete der junge Mann noch das Blatt, als die beiden Damen in das Zimmer traten. Sie befanden sich in Toilette; die Ungeduld trieb sie, zu erfahren, was für Nachrichten der expresse Brief gebracht habe.

„Ein schwarzes Siegel!“ rief die Brünette, indem sie das Couvert ergriff.

„Wer ist gestorben?“ fragte die Blondine, ein reizendes Mädchen von zwanzig Jahren.

„Niemand!“ antwortete Wilhelm lächelnd. „Lies den Brief laut vor, liebe Albertine, damit Fräulein Louise den Inhalt, der auf sie Bezug hat, kennen lernt.“

Die junge Frau — Albertine war Dewald's Gattin — las den Brief. Dann sah sie die Freundin an, die tief erröthete.

„Das ist ein origineller Onkel!“ rief Albertine.

„Ohne Widerrede!“ fügte Dewald hinzu. „Keine liebe Frau, wir befinden uns in einer sehr verhängnisvollen Lage. Der alte Onkel ist ein guter Mensch, aber er hat einen eigensinnigen, verschrobenen Kopf. Man muß ihn eigenthümlich behandeln.“

„Was ist zu thun?“ fragte die junge Frau.

„Ja, was ist zu thun?“ fragte auch Louise.

Dewald ging im Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb er stehen und fragte:

„Sind die Damen müde?“

„Der Brief hat mir den Schlaf verschreckt!“ antwortete Albertine.

„Und ich würde nicht schlafen können, auch wenn ich zu Bett ginge!“ sagte Louise.

„In diesem Falle schlage ich vor, daß wir auf der Stelle einen Rath abhalten. Nehmen Sie Platz und hören Sie mir zu, ich werde als Jurist alle Verhältnisse zusammenfassen, damit wir einen Schluß ziehen können.“

Die Damen setzten sich in den Sopha, und Wilhelm, dessen Humor durchaus nicht beeinträchtigt war, ließ sich vor ihnen auf einem Stuhle nieder.

„Fräulein Louise,“ begann er, „ist meiner Albertine eine so vertraute Freundin und dabei Interessentin bei vorliegender wichtiger Angelegenheit, daß ich offen mit der Sprache herausgehen kann. Mein verstorbener Vater, der Bruder des bizarren Consuls, hat mir ein kleines Vermögen hinterlassen, das bis auf einige Hundert Thaler aufgezehrt ist. Ich bekenne offen, daß ich bei meiner Verheirathung auf den kinderlosen Onkel gerechnet habe. Jetzt droht er mit Enterbung, wenn ich Louise, die Tochter seines Geschäftsfreundes, nicht heirate. So wie ich ihn kenne, hält er sein Wort. Seit drei Jahren lebt er auf seiner Villa, die er Solitude nennt; er hat sich nicht um mich, ich habe mich nicht um ihn gekümmert, und so ist es gekommen, daß er von meiner vor sechs Wochen geschlossenen Heirat nichts weiß.“

„Hast Du denn das Heirathsprojekt Deines Onkels gekannt?“ fragte Albertine.

„Nein; er hat zwar oft mit großer Verehrung von seinem Freunde Bronner, aber nie von einer Verheirathung seiner lebenswürdigen Tochter gesprochen.“

„Ich begreife Ihren Onkel nicht,“ sagte Louise; „seit drei Jahren hat er sich nicht um mich gekümmert, und nun will er mich plötzlich verheiraten. Er muß doch wohl recht krank sein, da er sich so entschieden ausdrückt und große Eile empfiehlt.“

neuen Aufruf zu erlassen. Nachdem er einige Brander gegen das Papstthum voraus geschickt und gesagt, daß die Nationen heute auf Italien blicken, wie auf einen Erlöser, fährt Garibaldi fort: „Und dieses Italien soll wegen der Verhaftung eines einzigen Menschen vor dieser ruhmreichen Sendung zurückweichen? Indem ich mich dem Wunsche einiger Freunde fügte, kam ich hierher — frei und bedingungslos — unter dem Versprechen, daß mir sofort ein Dampfboot zur Verfügung gestellt würde, um mich nach dem Festlande zurück zu bringen. Da nun aber der Mann, dessen Name wie eine Schmach für Italien klingt, mir die Rückkehr verweigert, indem er zu häßlichen Vorsichtsmaßregeln Zuflucht nimmt, kann ich von meinen Mitbürgern nichts anderes verlangen, als auf der heiligen Bahn, die sie sich gesteckt, mit der Ruhe und Würde einer Nation, die vom Bewußtsein ihres Könnens erfüllt ist, fortzuschreiten. Dem Heere, dem Volke predigte ich strenge Zucht, während Volk und Heer erzürnt über den furchtbaren Knechtsinn derjenigen, die am Ruder stehen, begehren nach Rom geführt zu werden. Den Soldaten sagte ich, ihre Bajonnette für eine glorreiche Sendung aufzusparen, indem die Kolben ihrer Gewehre für die Söldlinge des Papstes vollkommen ausreichen würden. Doch trotz dem Genius des Bösen, der noch zur Stunde auf unserm Lande lastet, besteht eine für Alle höchst tröstliche Thatsache: die Verbrüderung der starken und furchtbaren Elemente der Nation: des Heeres, des Volkes und der Freiwilligen. Wehe demjenigen, der den Apfel der Zwietracht unter sie werfen sollte. Wenn Italien aber seine zum Erlösungswerk vereinigten Söhne zählt, werden die wenigen Feiglinge sich verkriechen und die nutzlosen Befürchtungen vor der Dazwischenkunft der Fremden verstummen. Ich wiederhole euch, ihr müßt die Befreiung Roms um jeden Preis vollziehen. Wenn ihr aber je meiner Hilfe bedürftig wäret, dann zähle ich darauf, daß ihr mich zu befreien wißt.“

(Genossenschaftliche.) Deutschland zählt gegenwärtig 199 Verbrauchs-Vereine, wovon 150 auf den Norden, die übrigen auf den Süden fallen: es bilden dieselben in mehreren Gegenden schon größere Verbände, namentlich zur gegenseitigen Mittheilung der besten Bezugsquellen. Der durchschnittliche Geschäftsverkehr, Reingewinn und Rückhalt haben sich bei diesen Vereinen bedeutend gehoben und die Barzahlung wird immer allgemeiner. Die Zahl der Vorschuß-Vereine ist auf 1400 gestiegen. Die Gesamtsumme des Geschäftsverkehrs aller dieser Vereine betrug im Jahre 1866 wohl 105—110 Millionen Thaler, der Kassenumsatz mehr als das Doppelte. An eigenen Kapitalien in Reserven und Geschäftsanteilen der Mitglieder hatten die Vereine ungefähr 9 Millionen Thaler angesammelt, während ihnen 27—28 Millionen fremder Kapitalien theils anlehensweise, theils als Spareinlagen anvertraut waren. Ihre Mitgliedschaft erreicht sicher die Höhe von 500,000.

(Die Steuern in Ungarn) sollen heuer außerordentlich gut eingehen. So ist selbst beim Tabak- und Salzmonopol, die sicherlich nicht zu den beliebtesten Steuern gehören, in den ersten sieben Monaten des Jahres ein Mehr von wenigstens 2½ Millionen erzielt worden, und geht daraus wohl zunächst die wichtige Thatsache hervor, daß der ungarische Finanzminister es versteht, die Steuern trotz aller Komitatswirthschaft einzutreiben.

(Ein Vorgänger der Kugelspritz.) Jetzt, wo man sich so lebhaft mit der in Frankreich erfundenen Kugelspritz beschäftigt, dürfte es nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, daß schon im vorigen Jahre ein Oesterreicher dem Kriegsministerium eine ähnliche Waffe angeboten. Der Schriftsteller Sz., der sich auch mit Mechanik befaßt, hatte kurz nach der Schlacht bei Königgrätz eine Maschine konstruirt, mittelst deren es, wie er behauptet, möglich sein soll, in einem Zeitraum von nur drei bis vier Minuten 7000 bis 7500 Kugeln gewöhnlichen Gewehrkalibers auf eine Entfernung von 1200 bis 1500 Schritten abzufeuern, so daß man beispielsweise mit 200 solcher Maschinen binnen 50 Minuten die ungeheure Zahl von 15 Millionen Kugeln versenden könnte. Mehrere militärische Fachmänner, denen Sz. seine Konstruktion zeigte, konnten nicht umhin,

deren mörderische Wirkung anzuerkennen, jedoch hielten sie dieselbe für zu complicirt und schwerfällig, als daß sie im Felde verwendet werden könnte. Sz. legte auch dem Kriegsministerium eine Zeichnung seiner „Flintenbatterie“ vor und erhielt nach einiger Zeit folgenden Bescheid: „In Erledigung Ihrer Eingabe vom 22. v. M. werden Sie unter Rückschuß der zugehörigen Beilage verständigt, daß, nachdem die von Ihnen erdachte Flintenbatterie keine nutzbringende Anwendung in Aussicht stellt und selbst auch mit Hinblick auf die Wirkungen der gezogenen Feldgeschütze füglich entbehrt werden kann, man hierorts nicht in der Lage sei, hiervon einen Gebrauch zu machen. Wien, am 7. August 1866.“ (Folgt die Unterschrift eines Feldmarschall-Lieutenants.)

(Torfverwerthung.) In Oesterreich gibt es mehrere Gegenden, wo der Torf in großer Menge vorkommt. Sind diese Flächen auch nicht so groß, wie z. B. in Norddeutschland, so liegen sie dagegen oft an wichtigen Stellen, wie an der Südbahn, bei Laibach, in Oberösterreich und Salzburg, wo Steinkohlen theuer sind. Auch in Steiermark, Kärnten, Tirol, Böhmen und Galizien kommen Torflager vor. Die Verwerthung derselben liegt noch sehr im Argen. Gewöhnlich betrachtet man solche Lager als ein Unglück. Wie viel sich aber bei richtiger Behandlung aus Torf machen ließe, geht daraus hervor, daß in Norddeutschland, wo die Kohle um ⅓ bis ⅔ billiger ist, als bei uns, das Brennmaterial auf der Eisenbahnstrecke Bingen-Emden im vormaligen Hannover lediglich aus Torf bestritten wird. Auf den Schwarzenbergischen Herrschaften im südlichen Böhmen wendet man der Torfbereitung große Aufmerksamkeit zu.

Marburger Berichte.

(Anstaltskasse.) Ende August blieben 135 fl. 47 kr. in der Kasse. Im September wurden 2032 fl. 65 kr. eingenommen und 2091 fl. 95 kr. ausgegeben. Der Rest beträgt demnach 76 fl. 17 kr. Zwei Wechsel im Betrage von 600 fl. wurden verlängert.

(Ein junger Dieb.) Der hiesige Bauunternehmer, Herr Francesco Marcotti gab vor acht Tagen einem Maurerlehrling den Zimmerschlüssel, um einen Regenschirm zu holen. Diese Gelegenheit benützte der Burche, um seinem Dienstherrn eine silberne Uhr im Werthe von 16 fl. zu entwenden. Der Thäter sitzt nun in Haft, versichert aber, daß er die Uhr nur für einen italienischen Maurer gestohlen, der ihm gedroht, wenn er dies nicht thue, so werde er ihn wegen fehlender Ausweiskristen bei der Gemeinde anzeigen. Der Maurer läugnet.

(Morgens und hat Gold im Mund.) Der Grundbesitzer Joseph Raibitsch in Bößnighofen, der seine Schmiede und sein Wirthshaus verpachtet, trank neulich in letzterem bis 3 Uhr Morgens und ging dann zu Bette; beim Erwachen vermiste er seine Brieftasche, die sammt dem Inhalte — 70 fl. Banknoten — dem sorglosen Becher gestohlen worden.

(Gegen das Konkordat.) Der Gemeindeausschuß hat am 8. Oktober in einer außerordentlichen Sitzung den Beschluß gefaßt, folgende Petition an das Abgeordnetenhaus zu richten:

„Hohes Haus der Abgeordneten!

Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß das Konkordat eines der größten Hindernisse des Gedeihens unseres schönen, großen, gemeinschaftlichen Vaterlandes ist; durchdrungen von der Ueberzeugung, daß ein Staat im Staate nur Unheil schaffen kann; durchdrungen von der Ueberzeugung, daß das Konkordat einen bedeutenden Theil der wichtigsten Rechte der Regierung und den Vertretungen entzieht, wodurch die h. Regierung und die Vertretungen einem wesentlichen Theile ihrer heiligsten Verpflichtungen nicht gerecht werden können und der Mittel beraubt sind, ihre wichtigsten und legendreisten Aufgaben zu lösen: ersucht die Vertretung der Stadtgemeinde Marburg, das h. Abgeordnetenhaus wolle je nach seinem weisen Ermessen entweder direkte auf die Beseitigung des Konkordates wirken oder

„Gewiß, gewiß!“ murmelte Dewald. „Er beschließt sein bizarres Leben mit einer großen Bizarrie. Hätte er mich unter der Bedingung zu seinem Universalerben eingesetzt, daß ich Fräulein Bronner einen gewissen Theil des Vermögens abtrete, so würde ich Alles erklärlich gefunden haben —“

Die blonde Louise ergriff die Hand der jungen Frau.

„Meine liebe Freundin,“ flüsterte sie bewegt, „Du hast Dich meiner, der armen Waise, so großmüthig angenommen, und nun muß ich, ohne es zu wollen, Deinem Glück entgegenzutreten!“

„Wesse ich Dir die Schuld bei, Louise?“

„Herr Dewald, was kann ich thun, um Ihnen nützlich zu sein?“ fragte Louise treuherzig.

Ein Pause trat ein.

„Mein Herr Onkel ist ein ausgemachter Narr,“ rief Dewald, „und als solchen müssen wir ihn behandeln! Ich glaube nicht daran, daß er schwer krank liegt. Fräulein Louise, mir ist ein kühner, aber ein praktischer Gedanke gekommen — wollen Sie mir in der Ausführung desselben behülflich sein?“

„Zählen Sie auf mich!“ rief eifrig die junge Dame.

„Niemand kennt den seltsamen Onkel besser, als ich, und darum weiß ich ihn zu nehmen. Wir müssen ihm einen kleinen Betrug spielen. Wie er auch ausfallen möge — mehr als eine Enterbung kann uns nicht treffen. Uebrigens geht meine Absicht nur dahin, Zeit zu gewinnen, daß der Consul meine Albertine kennen und lieben lernt.“

„Und wenn ihn der Tod daran hindert?“ fragte die junge Frau.

„Ich glaube weder an seine Krankheit noch an seinen Tod.“

„Aber wenn ich ihm mißfalle?“

„Das ist unmöglich!“ rief Louise.

„Aber nehmen wir den Fall an!“

„Dann werde auch ich ihm mißfallen!“ rief Louise entschlossen. „Herr Dewald, theilen Sie uns Ihren Plan mit.“

„Er ist einfach der, daß ich auf der Stelle schreibe: mein bester Onkel, ich bin glücklich, Ihrem Befehle zuvorkommen zu sein — Louise Bronner ist bereits seit acht Tagen meine Frau.“

„O Himmel!“ riefen die beiden Damen.

„Morgen bereiten wir uns vor und übermorgen treten wir die Reise nach der Solitude an.“

„Abgemacht!“ rief Louise. „Ich werde so lange Madame Dewald sein, als es nöthig ist.“

„Und welche Stelle hast Du Deiner Frau zugebracht?“ fragte Albertine.

„Du bist Albertine, die unzertrennliche Freundin meiner Frau.“

„Ich werde meine Rolle nach besten Kräften spielen!“ rief die heitere Louise. „Es sollen nicht vierundzwanzig Stunden verfließen, und der Onkel wird ein gründliches Mißfallen an Madame Dewald finden — nämlich an der falschen Madame Dewald!“ fügte sie lächelnd hinzu. „Ich werde alle Untugenden zur Schau tragen, die eine Frau unendlich machen: Koketterie, Uebermuth, Stolz und Tollheit! Und Du, meine liebe Albertine, gibst Dich, wie Du bist, mehr bedarf es ja nicht, um einen Sieg zu erringen. Ist der Onkel nun zornig auf mich, dann können wir vielleicht ein Geständniß wagen, und wir sind am Ziele!“

„Wie gut bist Du, Louise!“

„Ich erfülle nur meine Pflicht. Mein Herr Gemahl,“ wandte sie sich zu Dewald, „Sie werden zuvorkommend, zärtlich und aufmerksam gegen Ihre Frau sein, ohne zu vergessen, daß Sie nur den Titel meines Gatten führen. Seien Sie galant, damit man keinen Verdacht schöpft. Und Du, Albertine, verbanne die Eifersucht, wenn Du die Zärtlichkeiten meines Mannes siehst! Du weißt ja, daß mein Herz nicht mehr frei ist.“

Die beiden Frauen zogen sich in ihr Schlafzimmer zurück. Wilhelm Dewald schrieb dem Onkel einen Brief, den er am nächsten Morgen früh zur Post sandte. (Fortsetzung folgt.)

mindestens indirekt es zu jenem Schattenbilde machen, wozu es, wenn es länger noch so fortbestünde, das Ansehen, die Macht und die Rechte der Regierung und der Völker herabwürdigen und vernichten würde."

Diese Petition wurde auf den Antrag des Herrn von Fehrer einstimmig angenommen. In der Sitzung fehlten zwar drei Mitglieder, aber auch diese haben den Antrag bei der Einbringung desselben unterschrieben. Die Petition soll durch den Abgeordneten Rehbauer dem Unterhause überreicht werden.

(Die Schwadron des Husarenregiments Graf Palfy), die bis jetzt ihren Standort in Samlitz gehabt, ist nach Mured verlegt worden.

(Zum Besten der verunglückten Lendorfer) ist hier eine Geldsammlung veranstaltet worden und hat dieselbe 98 fl. 20 kr. ergeben. Dieser Betrag soll namentlich Jenen zu Gute kommen, die ihre Häuser nicht versichert. Fernere Beiträge werden im Verlag dieses Blattes in Empfang genommen.

(Schaubühne.) Die Eröffnung der hiesigen Schaubühne unter der Leitung des Herrn E. J. von Bertalan wird morgen stattfinden; zur Darstellung kommt: „Ein geadelter Kaufmann“, Charakter-Lustspiel von Görner.

(Der kaufmännische Verein) wird seine Hauptversammlung am 25. d. M. abhalten. Die Jahresfeier der Gründung soll am 9. November stattfinden.

Letzte Post.

Mühlfeld hat im Hause der Abgeordneten die Aufhebung des Konkordats beantragt.

Im Abgeordnetenhaus ist die zweite Lesung des Gesetzeswurfs über die Grundrechte beendet worden.

Der norddeutsche Reichstag soll am 24. oder 25. Oktober geschlossen werden.

Die Verhandlungen zwischen Preußen und Dänemark über Nordschleswig haben begonnen.

Bei Monte Libretti hat ein Gefecht zwischen päpstlichen Truppen und Freischauern stattgefunden.

Zur Kenntniß der geehrten Leser.

Die Nachricht, daß unsere Gemeindevertretung am 8. d. M. eine außerordentliche Sitzung abgehalten, daß in dieser eine Petition gegen das Konkordat beschlossen worden und den Inhalt der Petition haben wir Grazer Blättern entnehmen müssen! — — — Ueber die jetzige Stellung des Gemeindeauschusses zur Marburger Zeitung werden wir am nächsten Sonntag ein ernstes Wörtlein reden; heute erlaubt uns der beschränkte Raum des Blattes nicht, über das Recht der Öffentlichkeit und über die Pflicht der Gemeindevertretung gegen ihre Wähler, die zugleich unsere Leser sind, ausführlich zu sprechen. Die Red.

Briefwechsel.

Herrn Senekowitsch in Brunnendorf. Ihr Eingefandt: Abfertigung an den „Freund der Wahrheit“ erscheint im nächsten Blatte. Die Red.

Telegraphischer Wiener Cours vom 15. Oktober.

5% Metalliques	55.40	Kreditaktien	170.30
5% National-Anlehen	64.70	London	124.45
1860er Staats-Anlehen	81.60	Silber	122.25
Bankaktien	679.—	K. K. Münz-Dukaten	5.95 1/2

Dienstag den 15. d. M. in Herrn Martin's Saale:

Gesellschafts-Abend mit Combola.

528)

J. H. Kopřiva.

Geschäfts-Empfehlung.

Dankend für das uns bis jetzt geschenkte Vertrauen, machen wir hiemit dem geehrten Publikum ergebenst bekannt, daß wir uns zum gemeinsamen Betriebe unseres Geschäftes vereinigt haben. Wir empfehlen uns zu geneigtem Zuspruch und erklären, daß wir für unsere Arbeit, sei es einfacher Ofen, Sparherd oder Rauchfang — Stück für Stück — nur 8 Kr. fordern.

Marburg, den 10. Oktober 1867.

Anton Plierschegg,

Dominikus Saleschini,

Kaminfeger-Meister (Draugasse, 240).

Kaminfeger-Meister (Windischgasse, 62).

3. 7140.

Edikt.

(508)

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen der Maria Tschernko die exekutive Versteigerung der dem Johann Loppitsch in Sloggen gehörigen, gerichtlich auf 1827 fl. geschätzten Realität Urb. Nr. 4/143 ad Sloggen zu Hausambacher, bestehend aus Wohn- und Wirthschaftsgebäuden und Grundstücken im Flächenmaße von 23 Joch 487 Q.-Kist. bewilligt und hiezu drei Feilbietungs-Tagsatzungen u. z. die erste auf den 22. Oktober, die zweite auf den 19. November und die dritte auf den 18. Dezember 1867 jedesmal Vormittags von 11 bis 12 Uhr, die ersten beiden im Gerichtslokale, die dritte an Ort und Stelle in Sloggen mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealtität bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzungswert, bei der dritten aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitationsbedingungen, wornach insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein Badium von 200 fl. zu Händen der Lizitations-Kommission zu erlegen hat, so wie das Schätzungsprotokoll und der Grundbuchsextrakt können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

Marburg am 7. August 1867.

3. 10206.

Freie Versteigerung

der Juliana Strauß'schen Verlasses-Fahrnisse zu Gradißka.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gegeben, daß am 14. Oktober 1867 von 9 Uhr Vormittag anfangen und nöthigenfalls an den darauffolgenden Tagen in der Gemeinde Gradißka Haus-Nr. 24 die freie versteigerungsweise Veräußerung der zum Nachlasse der Grundbesitzerin Juliana Strauß gehörigen Fahrnisse, als: Vieh, Getreide, Futter-Vorräthe, Wirthschafts-, Haus- und Zimmer-Einrichtung vorgenommen werden wird, wobei diese Effekten um den bei der Inventur erhobenen Schätzwert ausgerufen und nicht unter demselben gegen sogleiche Barzahlung an den Meistbietenden hintangegeben werden.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 10. September 1867.

Geschäfts-Ablösung.

(530)

Eine Stunde von Marburg, an einem belebten Orte, kann sogleich ein Klein-Waaren-Geschäft abgelöst werden — Anfrage im Comptoir dieses Blattes.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Westhaller.

Z. N. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Janschitz in Marburg.

Geschäfts-Eröffnungs-Anzeige.

Das
Manufactur- und Mode-Waaren-Geschäft

des
J. E. Supan in Marburg,

an der gräf. Brandis'schen Burg,

empfiehlt sein ganz neu sortirtes Lager aller Art Woll-Kleiderstoffe, Perkalins, echten Feinen, Chiffons, Organtins, Moll, Vorhänge, Long-Shawls, Umhängtücher, ferner Strick- und Nähwürn, nebst allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln. (499)

Geschäfts-Empfehlung.

(531)

Gefertigter empfiehlt dem P. T. Publikum sein wohlfortirtes Lager von baumwollenen und seidene Regenschirmen, erstere zum Preise von 1 fl. 80 kr., und letztere von 6 fl. 50 kr. aufwärts. Besonders zu empfehlen sind die aus englischem Alpaka erzeugten Regenschirme von 3 bis 5 fl. Auch werden alle Gattungen von Schirmen zum Repariren sowie zum Ueberziehen angenommen, und die Preise aufs Billigste berechnet.

Alois Hobacher,

Postgasse Nr. 22.

Nr. 11090.

Edikt.

(535)

Freiwillige Versteigerung von Fahrnissen in Witschein.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiemit bekannt gemacht: Es sei die vom Erben freiwillig angesuchte öffentliche Versteigerung der zum Verlasse des Herrn Johann Flucher, Pfarrers in Witschein gehörigen, zusammen auf 2565 fl. 71 kr. bewertheten Fahrnisse, als: 16 Startin Weine, Vieh, Wirthschaftsgeräthe, Einrichtungstücke, Wäsche, Bücher u. bewilligt, und die Vornahme auf den 23. Oktober und die folgenden Tage von 9 Uhr Vormittags an im Orte Witschein und bei den in der Nähe gelegenen Verlasses-Realitäten bestimmt worden.

Die Kauflustigen werden dazu mit dem Beifügen eingeladen, daß die erstandenen Objekte nur gegen sogleiche bare Bezahlung hintangegeben werden.

K. k. Bezirksgericht Marburg am 1. Oktober 1867.

Die Originalausgabe des in 29. Auflage erschienenen ausgezeichneten Werks:

Der persönliche Schutz von Laurentius. Aerztlicher Rathgeber in geschlechtlichen Krankheiten, namentlich in Schwächezuständen. Ein starker Band von 232 Seiten mit 60 anatomischen Abbildungen. In Umschlag versiegelt. Preis Thlr. 1. 10 Sgr. = fl. 2. 24 kr., ist fortwährend in allen namhaften Buchhandlungen vorrätig, in Wien bei Gerold & Comp., Stefansplatz 12. (439)

Gewarnt wird vor verschiedenen öffentlich angekündigten — angeblich in fabelhaft hohen Auflagen erschienenen! — sudelhaften Auszügen dieses Buchs. Man verlange die Originalausgabe von Laurentius und achte darauf, dass sie mit beigedrucktem Stempel versiegelt ist. Alsdann kann eine Verwechslung nicht stattfinden.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Villach: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	